

Perfekte Diener: Kazuo Ishiguros Klara und Maria Schraders Tom

Ein Diener ist jemand, der im Dienste eines Herren steht. Ob es sich dabei um ein förderliches oder eher um ein problematisches Dienstverhältnis handelt, hängt von vielen Faktoren ab, etwa der Freiwilligkeit, mit der sich der Dienende seiner Aufgabe verschreibt, ob es sich um den Dienst an einer übergeordneten Idee oder Institution oder aber um die Unterordnung unter einen individuellen Dienstherrn handelt, und auch, in welchem Maße der Dienst die persönlichen Bedürfnisse des Dienenden beschneidet. Kazuo Ishiguros Roman „Was vom Tage übrig blieb“ aus dem Jahr 1989 beschäftigt sich mit dem problematischen Dienstverständnis des Protagonisten, dem bis zur Selbstaufgabe dienstbereiten Butler Stevens, der seine bedingungslose Dienstbarkeit letztlich als Vorwand nutzt, um nicht eigene Verantwortung für sein Leben übernehmen zu müssen. Dagegen beschreibt der Roman von Margret Atwood „Der Report der Magd“ aus dem Jahr 1985, wie im dystopischen Staat Gilead die Protagonistin Desfred, weil sie eine gebärfähige junge Frau ist, von Tochter und Mann getrennt wird und dazu vorgesehen ist, mit ihrem Dienstherrn, einem hochrangigen Militär, ein Kind zu zeugen. Unter Lebensgefahr versucht sie zu entkommen. Ein menschlicher Diener wird immer im Spannungsfeld zwischen der Unterordnung unter äußere und dem Verfolgen persönlicher Interessen stehen. Erst mit einer zum Dienen geschaffenen KI entfällt zumindest dieser Konflikt.

Der humanoide Roboter Klara wird in der Welt von Ishiguros Roman als KF, ‚Künstliche Freundin‘, bezeichnet. Die Aufgabe einer solchen KF ist es, als Begleiterin eines jugendlichen Menschen dessen Einsamkeit zu lindern, und als solche ist sie von Josie ausgesucht worden. Die intellektuelle Ausstattung der kindlich unwissenden Klara, ihre eingeschränkte Wahrnehmungs- und Bewegungsfähigkeit und ihr auf Harmonie hin programmiertes Wertesystem erscheinen jedoch derart begrenzt, dass sie unmöglich als ebenbürtiges Gegenüber und ernsthafte Gesprächspartnerin von Josie infrage kommen kann. Es ist kaum angemessen, sie eine ‚Freundin‘ zu nennen, eher wäre sie als zwar ganz und gar empathisch ergebene, aber auch wohl nur begrenzt einzusetzende Dienerin zu bezeichnen. Daher ist es kaum verwunderlich, dass Klara, als Josie erwachsener wird, zunächst in der Abstellkammer des Hauses, dann auf einem öffentlichen Schrottplatz ‚verlöscht‘, wie es zur Beruhigung aller, die in ihr vielleicht doch mehr als eine Maschine sehen, heißt.

Die Gesellschaft, in der Josie und ihre Mutter leben, erscheint nur noch wie die äußere Hülle einer vergangenen Zeit, in der die Liebe zwischen Mutter und Tochter, Freundschaft und auch die Betrachtung eines Wasserfalls mit Erlebnisinhalt gefüllte Begriffe, lebendige Erfahrungen waren. Die ihrem Anspruch nicht gerecht werdende Bezeichnung ‚KF‘ versucht das Defizit an Beziehungsfähigkeit zu vertuschen, das die Gesellschaft zu bestimmen scheint.

Die KF Klara ist weder eine Freundin, noch ist sie als Dienerin von großem praktischen Nutzen. Das eigentliche Projekt der Mutter, die Josies Tod befürchtet, und Klaras wirkliche Aufgabe besteht darin, Josie nach deren Tod als perfekte Kopie weiterleben zu lassen. Unerwarteter Weise wird Josie gesund, Klara wird als künstliches Double nicht mehr gebraucht, und die Probe, ob die Mutter die von Klara dargestellte künstliche Josie hätte lieben können, muss nicht abgelegt werden. Sie bleibt in Ishiguros Roman letztlich als zentrale Frage offen.

Indirekt gibt aber vielleicht Maria Schraders Film „Ich bin dein Mensch“ eine Antwort auf diese Frage. Nur widerwillig ist Alma bereit, sich im Rahmen eines wissenschaftlichen Tests auf den Kontakt mit einem humanoiden Roboter einzulassen. Tom ist in allen Aspekten der ideale

künstliche Partner für Alma, deren Wunschvorstellungen zuvor aufwendig ermittelt wurden und nun in ihm verkörpert werden. Es stellt sich heraus, dass Tom für Alma tatsächlich eine so perfekte Ergänzung ist, so sehr die Erfüllung aller Sehnsucht darstellt, so sehr Glück erfahrbar sein lässt, dass das Ende des Films vermuten lässt, dass sich Alma für ein Leben mit Tom entscheiden wird, obwohl jederzeit klar ist, dass er nicht menschlich, sondern nur ein Roboter ist. Sie erkennt selber klar, dass es ihre eigenen Wünsche und Projektionen sind, die sie dazu verleiten Tom zu vermenschlichen, ein perfektes Frühstück zuzubereiten, wider das bessere Wissen, dass Tom keine Nahrung zu sich nehmen bzw. sie nicht schmecken kann. Andererseits besaßen auch die Küsse, die sie sich vor vielen Jahren von ihrer Jugendliebe Thomas erträumte, kaum mehr Gehalt an Realität. Während sie damals bei geschlossenen Augen seine ersehnten Küsse regelrecht zu spüren glaubte, hörte sie beim Öffnen der Augen seine Stimme weit weg in den Dünen. Es stellt sich die Frage, wie zuverlässig unsere Erfahrung von Realität ist, wie sehr wir auch im menschlichen Partner unsere eigenen Projektionen gespiegelt sehen, inwiefern es einen Unterschied bedeutet, sich in Bezug auf eine zwischenmenschliche Beziehung oder die zu einem humanoiden Partner zu täuschen.

Sowohl Klara als auch Tom sind nur geschaffen, um Menschen zu dienen. Sie besitzen keine eigenen Ansprüche, sind völlig bedürfnislos. Klara ist überzeugt, ihre Aufgabe gut erfüllt zu haben und ‚verlöscht‘ ohne Widerstand. Toms einzige Aufgabe ist es, Alma glücklich zu machen, sollte das nicht möglich sein, bleibt auch ihm nur die Entsorgung. Er tröstet Alma, sie solle sich um ihn keine Sorgen machen, da er nicht lebe, könne er auch nicht sterben.

Zweifellos müsste es zunächst eine beispiellose narzisstische Verlockung bedeuten, durch einen humanoiden Diener zuverlässig Bestätigung des eigenen Ichs zu erfahren, statt sich mit dem Anderssein der Freunde und Partner und mit den an der Realität scheiternden eigenen Projektionen auseinandersetzen zu müssen. Wie lange jedoch könnte eine solche Ich-Umkreisung befriedigend und spannend bleiben, wann wäre der Zustand größter Einsamkeit erreicht, in den das Ich zusammen mit seinem es spiegelnden Diener eingeschlossen wäre? Daher möchte man in freier Abwandlung des Brecht-Zitats aus dem „Leben des Galilei“, das ein Land wünscht, das keine Helden braucht, in diesem Fall sagen: „Unglücklich der Mensch, der Diener nötig hat.“